

Senta Berger (Hg.)

Im Mondlicht tanzt ein Traum

Die schönsten Geschichten und Gedichte
zur Guten Nacht

Herausgegeben von
Senta Berger

Im Mondlicht tanzt ein Traum

Die schönsten Geschichten und Gedichte
zur Guten Nacht



Illustriert von
Sophie Schmid

cbj

cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2007

© 2007 cbj, München

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten

Die Copyrightangaben © für die einzelnen Texte
befinden sich am Ende des Buches.

Konzept und Zusammenstellung: Martina Patzer

Umschlagbild und Innenillustrationen: Sophie Schmid

Umschlagkonzeption: Basic-Book-Design, Karl Müller-Bussdorf
MP · Herstellung: IH

Satz: Uhl + Massopust, GmbH, DTP im Verlag

Litho: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee

Druck: TBB, Banská Bystrica

ISBN (Buch ohne CD):

ISBN: 978-3-570-13287-6

ISBN (Buch mit beigelegter CD):

ISBN: 978-3-570-13286-9

Printed in the Slovak Republic

www.cbj-verlag.de

Vorwort 7



Vom Mond ...

Ein Mond für Leonore 12
James Thurber

Das Lied vom Mond 22
August Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Saitenspiel 25
Otfried Preußler

Der kleine Häwelmann 36
Theodor Storm

Abendlied 45
Matthias Claudius



... den Sternen

Der kleine Zauberer und das Sternchen 48
Gina Ruck-Pauquët

Die Sterntaler 52
Brüder Grimm

Es kommt eine Zeit 56
Eilsabeth Borchers

... dem Wünschen

Der faule Pinguin, der müde Eisbär und ein großer Wunsch 62
Erhard Dietl



Die Prinzessin kann nicht schlafen 71
Paul Maar

... dem Träumen

Träume haben Krakenarme 80
Monika Feth

Die aller kleinste Poststation 86
James Krüss

Etwas über Träumer und das Träumen 91
Paul Maar

Traumliedchen 95
Christian Morgenstern



... und 102 Gespenterchen

Die Geschichte vom Rutschgespenst 100
Angela Sommer-Bodenburg

Hundertzwei Gespenterchen 106
James Krüss



Eine schlimme Nacht 110
Michael Ende

Meine Mutter war eine große Dichterin:



Jeden Abend setzte sie sich an mein Bett und erzählte mir in ihrem weichen Wienerisch Märchen. Geschichten, die sie sich ausdachte, aus dem Moment und ihrer Fantasie geboren. Mit einigen Anleihen bei den klassischen Märchen, aber dennoch ganz eigene Erzählungen, in denen fast immer ein kleines Mädchen, Susi, die Hauptrolle spielte – und das war ich.

So verknüpfte meine Mutter Wahrheit und Märchen. Manches Mal hieß das Aschenputtel eigentlich Susi und heiratete ihren Prinzen, manches Mal war diese Susi ein kleines verstocktes Kind, das gelogen hatte oder ein wildes Mädchen, das sich von der Hand ihrer Mutter losgerissen hatte und auf die Hauptstraße gelaufen war.

Ich durchschaute das pädagogische Bemühen meiner Mutter nicht ganz. Aber dieser Susi wurde am Ende der Geschichte immer verziehen.

Also auch mir. Mir wurde immer ganz leicht ums Herz.

»Schlaf jetzt«, sagte meine Mutter zuletzt und begann ein Lied zu singen.

Ihr ganzes Leben lang hat meine Mutter gesungen, beim Kochen und Bügeln, an meinem Bett und an dem meiner Kinder – und immer falsch.

Das Wunderbare, Unerklärliche aber war, dass alle von ihr in den Schlaf gesungenen Kinder – und es waren viele Kinder von Schwägerinnen, Freundinnen und wieder Kinder von diesen Kindern und natürlich meine eigenen Söhne – ihre Lieder vollkommen richtig nachsingen konnten.

»Der Mond ist aufgegangen, die stillen Sternlein prangen am Himmel hell und klar ...« Wie beruhigend. Wie ruhig die Welt in dieser Minute war, da meine Mutter am Bett saß und falsch sang.

»Willst du den Mond noch einmal sehen, Senta?«, fragte meine Mutter – die wusste, dass ich eine besondere Beziehung zu dem Mondgesicht hatte, das mir ein Lächeln schenkte, mir ganz alleine, dessen war ich gewiss – und trug mich noch einmal zum Fenster.

8

»Gute Nacht, Mond!«, rief ich dann und: »Gute Nacht, mein Stern!«, denn ich hatte am Nachthimmel auch noch einen Stern, der mir gehörte. Der Mond konnte dann manches Mal spöttisch auf mich herabblicken, aber mein Stern nie. Er flackerte und flimmerte, als wolle er mir zublinzeln und sagen: »Na, meine Kleine, ich bin hier – für dich.« Manches Mal wachte ich aber, trotz der beruhigenden Geschichten, später in der Nacht schreiend aus meinen Träumen auf.

Etwa weil der kleine Blumenstock, den meine Mutter auf das Brett zwischen die Doppelfenster gestellt hatte, der schon beim Einschlafen eine ungenaue Bedrohung gewesen war, sich im ersten Schlaf und Traum zu dem bösen Zwerg aus dem Märchen »Schneeweißchen und Rosenrot« verwandelt hatte – dem Zwerg, dessen Bart in einem Baumstamm eingeklemmt wird.

Nun schüttelte er böse die Fäuste gegen mich. Ich war schuld.
Da – vor mir – war er, der böse Zwerg, der mich verfluchen und verdammen konnte! Gleich würde er mit einem großen lautlosen Satz auf mein Bett springen und seine kleinen verrunzelten Hände um meinen Hals krallen.

»Schsch«, sagte meine Mutter, »schsch, ganz ruhig, ganz ruhig. Ich bin ja da.«

Meine Mutter machte Licht.

Der Zwerg wurde wieder ein Geranienstock.

»Wo sind mein Mond und mein Stern?«, fragte ich völlig nassgeschwitzt.

Meine Mutter trug mich dann zum Fenster und hier waren sie, meine Freunde. Meine Mutter schüttelte meine Bettdecke auf, gab mir einen Schluck Wasser zu trinken und begann zu singen: »Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der goldne Mond, der hinter jenen Bäumen am Himmel droben wohnt ...«

Ich wurde ganz ruhig und begann wieder zu träumen. Diesmal allerdings Wunschträume – Träume, in denen alle Wünsche erfüllt wurden. Es war die Zeit, in der das Wünschen noch geholfen hat.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'J. K. Rowling'. The signature is stylized and cursive, with a large initial 'J' and 'K'.



Vom Mond



12

James Thurber

Das Lied vom Mond

In einem Königreich am Meeresufer lebte einmal eine kleine Königstochter, die hieß Leonore. Sie war fast schon elf Jahre alt und eines Tages hatte sie zu viele Erdbeertörtchen gegessen und Bauchweh bekommen und musste im Bett liegen bleiben.

Der Hofarzt kam zu ihr, ließ sich die Zunge zeigen, steckte ihr das Fieberthermometer unter die Achsel und fühlte ihren Puls.

Dann machte er ein sorgenvolles Gesicht und ließ ihren Vater, den König, rufen.

»Die Königstochter ist krank«, verkündete er.

»Hast du einen Wunsch?«, fragte der König besorgt. »Du sollst alles haben, was dein Herz begehrt.«

»Ich wünsche mir den Mond«, antwortete die Königstochter, »wenn ich den Mond bekomme, werde ich wieder gesund.«

Da der König lauter kluge Männer um sich hatte, die auch ihm alles beschafften, was sein Herz begehrte, versprach er seiner Tochter den Mond. Dann ging er in den Thronsaal und läutete nach dem Lordkanzler. Der Lordkanzler war ein großer, dicker Mann, der eine Brille mit großen, dicken Gläsern trug, wodurch er doppelt so gescheit aussah, als er wirklich war.

»Ich möchte, dass du mir den Mond besorgst«, sagte der König. »Die Königstochter wünscht sich den Mond, und wenn sie ihn bekommt, wird sie wieder gesund. Heute Nacht, spätestens aber morgen früh hat er hier zu sein!«

Der Lordkanzler wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und schnaubte laut durch die Nase. »Ich habe in meinem Leben schon eine ganze Menge Dinge möglich gemacht, aber den Mond besorgen, das kommt überhaupt nicht infrage. Er ist 35 000 Meilen



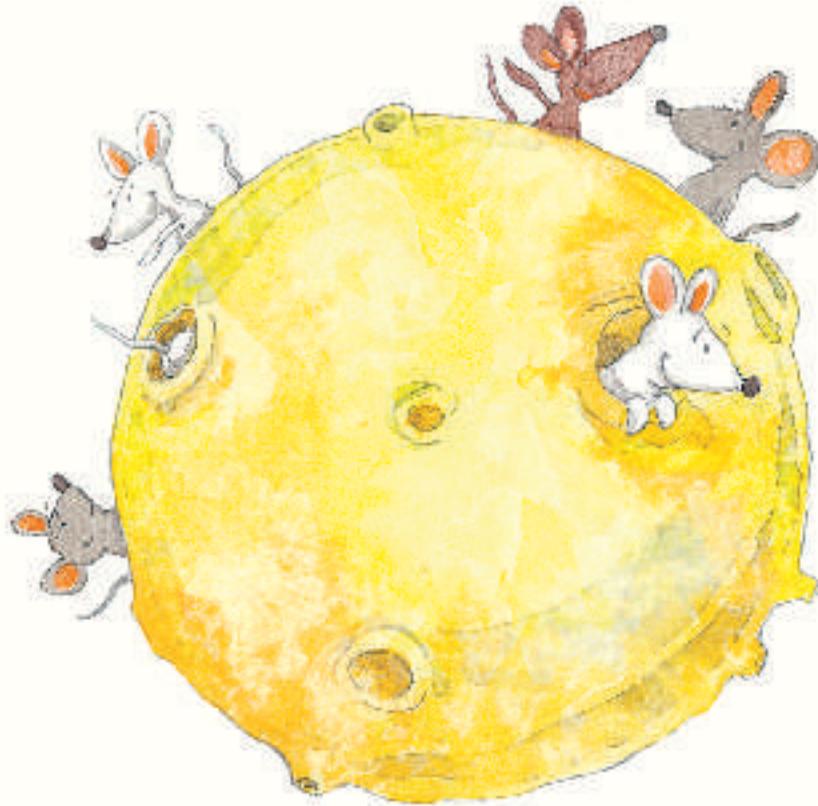
entfernt und er ist größer als das Zimmer der Königstochter. Außerdem besteht er aus geschmolzenem Kupfer. Den Mond kann ich nicht besorgen.«

Da wurde der König zornig. Er scheuchte den Lordkanzler davon und bat den Zauberer zu sich in den Thronsaal. Der Zauberer war ein kleiner, dürrer Mann mit einem hageren Gesicht. Er hatte einen roten Tüthenhut mit goldenen Sternen auf dem Kopf und trug einen langen blauen Mantel mit goldenen Eulen. Sein Gesicht wurde bleich wie ein Leintuch, als der König ihm befahl, den Mond für Leonore vom Himmel herunterzuholen.

»Ich habe in meinem Leben schon viele atemberaubende Kunststücke fertiggebracht«, sagte der Zauberer, »aber den Mond kann niemand haben. Er ist 150 000 Meilen entfernt, aus grünem Käse und doppelt so groß wie das Schloss.«

Der König schnaubte abermals vor Zorn und ließ den Obermathematiker kommen.





Er war kurzsichtig, hatte eine Glatze, ein Käppchen auf dem Hinterkopf und einen Bleistift hinter dem Ohr. Er trug einen langen schwarzen Mantel, der mit lauter weißen Zahlen bestickt war.

»Du sollst«, befahl der König, »auf der Stelle den Mond herbeischaffen, damit meine Tochter endlich wieder gesund werden kann.«

»Ich fühle mich sehr geehrt, aber der Mond ist 300 000 Meilen von hier entfernt«, sagte der Obermathematiker. »Er ist rund und flach wie eine Münze, besteht aber im Gegensatz zu Münzen aus Asbest und ist halb so groß wie dieses Königreich. Außerdem ist er am Himmel festgeklebt und deshalb kann man ihn auch nicht herunterholen.«

Der König raste vor Zorn und warf den Obermathematiker hinaus.
Dann rief er nach dem Hofnarren, um sich von ihm aufmuntern zu lassen.

Der Hofnarr eilte in seinem buntscheckigen Gewand herbei, dass die Glöckchen nur so klingelten, die an seiner Kapuze angenäht waren, und ließ sich zu Füßen des Throns nieder.

»Was kann ich für Euch tun?«,
fragte er den König.



»Mir kann niemand helfen«, sagte der König niedergeschlagen. »Meine kleine Tochter wünscht sich den Mond, und wenn sie ihn nicht bekommt, dann wird sie nicht wieder gesund. Aber niemand kann mir den Mond vom Himmel holen. Wenn ich jemanden darum bitte, so wird der Mond immer größer und entfernt sich immer weiter von hier. Niemand kann mir helfen. Spiel mir etwas auf deiner Laute, aber etwas recht Trauriges.«

»Wie groß soll der Mond denn sein und wie weit entfernt?«, fragte der Hofnarr.

»Der Lordkanzler sagte, er sei 35 000 Meilen weit weg und größer als das Zimmer der Königstochter«, antwortete der König. »Der Zauberer hingegen meint, er sei 150 000 Meilen entfernt und doppelt so groß wie das Schloss. Und der Obermathematiker behauptet, er sei 300 000 Meilen entfernt und halb so groß wie das Königreich.«

»Das sind alles sehr kluge Männer, also muss es stimmen, was sie sagen«, entgegnete der Hofnarr, »und wenn sie recht haben, dann ist der Mond gerade so groß und so weit entfernt, wie es sich jeder Einzelne vorstellt. Weiß man denn aber, für wie groß die Königstochter den Mond hält? Denn das allein wäre doch wichtig.«

»Daran hab ich noch gar nicht gedacht«, sagte der König.

»Ich werde zu ihr gehen und sie danach fragen«, sagte der Hofnarr und schlich sich auf Zehenspitzen in das Zimmer des kleinen Mädchens. Leonore war aber noch wach und freute sich über den Besuch des Hofnarren. Sie sah sehr blass aus und ihre Stimme klang schwach und matt. »Hast du mir den Mond mitgebracht?«, fragte sie.

»Noch nicht«, antwortete der Hofnarr, »ich bin gerade damit beschäftigt, ihn für dich zu besorgen. Was meinst du wohl, wie groß er ist?«

»Er ist kleiner als mein Daumennagel, denn wenn ich den gegen den Himmel halte, verdeckt er den Mond.«

»Und wie weit ist er von hier entfernt?«, wollte der Hofnarr noch wissen.

»Er ist nicht ganz so hoch wie der Baum vor meinem Fenster, denn in manchen Nächten bleibt er in den Zweigen hängen«, antwortete Leonore.

»Dann ist es ganz einfach, den Mond zu fangen«, sagte der Hofnarr. »Ich klettere auf den Baum, wenn der Mond in den Zweigen steckt, und hole ihn für dich herunter. Und woraus ist der Mond gemacht?«

»Aus Gold natürlich, du Dummkopf«, antwortete Leonore.

Da lief der Hofnarr sofort zum Goldschmied. Er bat ihn, ein kleines rundes Goldplättchen anzufertigen, um eine Winzigkeit kleiner als der Daumennagel der Königs-tochter. Und daraus sollte er einen Anhänger machen, den Leonore an einer Kette um den Hals tragen konnte. Als der Goldschmied mit der Arbeit fertig war, fragte er: »Und was soll das Ganze bedeuten?«

»Du hast den Mond gemacht«, entgegnete der Hofnarr.

»Aber der Mond ist 500 000 Meilen entfernt und

